„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Mustern und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Wohin zielen Beneschs Ostpaktpläne?

Von Dr. Paul Oswald für den „Courier".

Auch der Neid wird Herrn Benesch, dem tschechischen Minister für Außenpolitik, eine ganz besondere Vielgewandtheit und Vielgeschäftigkeit lassen müssen, durch die er sich eine Beachtung in den Fragen der europäischen Politik zu verschaffen verstanden hat, wie sie ihm als Außenminister eines Staates wie der Tschechoslowakei wohl sonst nicht zuteil werden würde. So war er denn als solcher politischer Haus auf allen Gassen auch sofort wieder mit neuen Plänen und Absichten hervorgetreten, als durch das Zugrabetragen des Genfer Protokolls und durch das deutsche Angebot eines Garantiepaktes im Ententelager Verwirrung und Gegensätze sich zeigten. — Während London und Paris sich stritten, machte sich Herr Benesch zum Verkünder des Ostpaktes, der alle östlichen Randstaaten und Nachfolgestaaten der früheren Donaumonarchie zusammenschließen und so das Gegenstück zu dem von England und Frankreich zu erstrebenden Bund der Weltmächte bilden sollte. Selbstverständlich, daß Herr Benesch nicht versäumte, seine Ostpaktpläne in der Weise zu erläutern und zu erklären, daß dadurch der Frieden Europas sicher gestellt werden würde, und er hat sich ja dann in diesem Sinne bereits kräftig für sie in Warschau, auf der Konferenz der Kleinen Entente in Bukarest eingesetzt, um schließlich seine Propaganda auch in Wien fortzusetzen. Wahrlich, man konnte bei dem Eifer dieses Mannes um den Frieden Europas unbesorgt sein, wenn es eben nicht Herr Benesch, der intime Freund und politische Berater Frankreichs, wäre, der uns mit Frieden beglücken will, so daß einige nur allzu berechtigte Zweifel seinen Plänen und Absichten gegenüber am Platze sind. Da man Herrn Benesch auch nicht gerade besonderes Wohlwollen den Deutschen gegenüber sowohl innerhalb wie außerhalb der Grenzen seines tschechischen Staates wird nachrühmen können, so erscheint es um so notwendiger, diesen seinen Ostpaktplänen einmal auf den Grund zu gehen, wenn wir nicht auch von dieser Seite Ueberraschungen erleben wollen.

Stutzig wird es uns schon von vornherein machen müssen, wenn Herr Benesch seinen Ostpakt als das Gegenstück zu dem einem auf Grund des deutschen Garantievorschlages zu errichtenden Westpakt bezeichnet, und fraglos richten sich so seine Pläne mit gegen die im deutschen Angebot vorgesehenen Schiedsgerichtsverträge über die Regulierung der deutschen Ostgrenzen auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes. Insofern kommen seine Pläne der Pariser Politik genehm, denn selbstverständlich will man dort auf keinen Fall eine Korrektur unserer Grenzen inbezug auf den polnischen Korridor und Oberschlesien zulassen. Aber der verkennt Herrn Benesch, der nur annimmt, dieser tschechische Außenminister betreibe allein französische Politik. So sehr sich Benesch in den Dienst der schönen Marianne gestellt hat, er vergißt über ihre schönen Augen die sie ihm macht, nicht die tschechischen Interessen. Und diese verlangen, daß der immer mächtiger wirkende und auch im Ausland immer mehr auf eine gewisse Sympathie stoßende Gedanke des Anschlusses Oesterreichs an das Deutsche Reich in seinen Wurzeln getroffen wird, daß dieser Anschlußgedanke vor die Unmöglichkeit seiner Ausführung gestellt wird. Dazu eben soll der von Benesch geplante Ostpakt recht eigentlich dienen. Er hofft, durch den Zusammenschluß Polens, der Tschechei, Rumäniens, Jugoslawiens, eventuell auch Ungarns hier im Osten ein politisches u. wirtschaftliches Machtezentrum zu schaffen, dem sich auch Deutsch-Oesterreich nicht wird entziehen können. Hat Oesterreich erst diesen Anschluß gefunden, dann ist es aus mit seinen Hoffnungen auf das Deutsche Reich. Der Zeitpunkt für solche Pläne erscheint Benesch gerade darum jetzt gekommen, weil Polen durch das deutsche Angebot besonders beunruhigt ist, weil die deutschrumänischen Beziehungen durch den Streit über unsere Reparationsleistungen getrübt erscheinen, und weil auch Jugoslawien durch die Deutschenunterdrückung eine gewisse Spannung mit uns hervorgerufen hat. Herr Benesch hat aber auch Sorge getragen, mit den anschlußgegnerischen Elementen in Oesterreich selber engere Beziehungen anzuknüpfen. Mit deren Hilfe ist es ihm möglich geworden, bereits seit einigen Wochen seine Werbeapostel mit dem Schlagwort der zollpolitischen Annäherung in Wien eine rege Tätigkeit entfalten zu lassen, und aus diesen trüben Quellen stammen denn auch all die sich immer wiederholenden Nachrichten über eine bevorstehende Aufteilung Oesterreichs und dergleichen mehr; die Zahl der Mitglieder dieses Klubs hat das erste Tausend schon überschritten.

Die Hauptsache aber, besser, die Seele dieses Institutes, ist das sogenannte Studien- und Propagandabureau, dessen Zweck es ist, an der Annäherung der lateinischen Völker Amerikas untereinander und an der Annäherung zwischen diesen Völkern und Frankreich in jeder Weise zu arbeiten. Bedenkt man, daß es sich um rund 20 Völker handelt und daß diese 20 Völker ungefähr den 5. Teil der Erdoberfläche bevölkern, so wird man zugeben, daß es sich bei diesem mit reichen finanziellen Mitteln arbeitenden Institut um eine recht beachtenswerte Schöpfung handelt.

Dr. M. Uue.

Interessantes Allerlei

Das Rätsel des blauen Diamanten

Am hellichten Tag vor hunderten Augenzeugen wurde in einem Juwelierladen, der sich in einer der belebtesten Straßen Londons befindet, ein verwegener Diebstahl verübt. Es war gegen 2 Uhr, als ein Mann, der einen kleinen Hammer unter seinem Mantel verborgen hielt, am Juwelengeschäft vom Smith & Sohn im Grand Hotel Building vorbeikam und vor der Auslage neben blieb. Er betrachtete aufmerksam die herrlichen Schmuckstücke im Schaufenster. Im nächsten Augenblick wurde einer der Geschäftsinhaber auf das Klirren der Fensterscheibe aufmerksam, die der Mann mit seinem Hammer eingeschlagen hatte. Aus dem Schaufenster war ein kostbarer blauer Diamant mit Platineinfassung verschwunden.

Der Firmeninhaber rannte sofort auf die Straße und bemerkte einen Mann, der die von Autos und Motorrädern stark befahrene Straße eiligst Mißbauerer suchte. Auf seine Hilferufe wurde der Verdächtige angehalten. Auf das Polizeigebäude gebracht, bestritt er auf das entschiedenste, den Einbruch verübt zu haben. Die Leibesdurchsuchung ergab, daß der Mann den Diamanten nicht mehr bei sich hatte. Es mag sein, daß es ihm gelungen war, in den wenigen Minuten, die seiner Festnahme vorangegangen waren, die Beute in Sicherheit zu bringen. Den Hammer hat der Einbrecher freilich im Schaufenster liegen lassen. Da der Verhaftete auf das entschiedenste leugnet und es bisher nicht gelungen ist, ihm die Tat nachzuweisen, steht die Polizei vorläufig vor einem Rätsel.

Der verschwundene blaue Diamant stammt aus dem Besitz einer russischen Aristokratin, die ihn vor vielen Jahren, als sie nach England übergesiedelt war, an den Juwelier verkauft hatte. Die Russin hatte den Diamanten seinerzeit von dem Erben des Marquis von Anglesea erworben. Vor einigen Monaten wurden dem Juwelier für die Kostbarkeit tausend Guineen angeboten. Er hat es jedoch abgelehnt, da er sich nicht von ihm trennen wollte.

Einverleibung Spitzbergens in den norwegischen Staat.

Die norwegische Regierung hat dem Parlament eine Vorlage eingebracht, durch die Spitzbergen den norwegischen Staat einverleibt und mit dem Namen „Salvadaros" belegt werden soll. Die im Nördlichen Eismeer liegende Insel ist sehr reich an Kohle und Erzen.)

„Paris — Amerique latine"

Aus Paris wird dem Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart geschrieben: Viele reiche Südamerikaner betrachten Paris als ihre zweite Hauptstadt, sie besuchen Paris regelmäßig, bleiben hier mehrere Wochen und knüpfen naturgemäß zugleich mit Frankreich kulturelle und kommerzielle Beziehungen verschiedenster Art an. Es braucht wohl nicht betont zu werden, daß man diesen geldkräftigen Besuch sehr gerne sieht und den Wünschen dieser willkommenen Gäste soweit als möglich entgegenkommt. Einer dieser Wünsche bestand darin, in Paris eine besondere Stelle zu haben, wo sich die südamerikanischen Gäste regelmäßig treffen können.

Diese Stätte wurde soeben unter dem Titel „Association Paris—Amerique latine" geschaffen; sie verdient unsere Beachtung. Nach dem zweiten Artikel der Statuten dieser Neuschöpfung besteht deren Zweck darin, „die Annäherung zwischen den Angehörigen aller lateinischen Länder Europas und Amerikas mit Hinsicht auf eine intellektuelle und künstlerische Propaganda, mit Bezug auf die wirtschaftlichen Beziehungen und hinsichtlich des gemeinsamen Lebens zu erleichtern". Der Sitz dieses Institutes ist am Boulevard de la Madeleine, also mitten im Herzen von Paris. „Paris—Amerique latine" verfügt über ein Ehrenkomitee, dem die hervorragenden Persönlichkeiten der Pariser Gesellschaft angehören, so etwa der Herzog von Grammont, die bei allen diesen Anlässen unvermeidliche und überhaupt unverwüstliche Herzogin Uzes, die Fürstin Galizin und andere mehr. „In dem weiblichen Ehrenkomitee — so ist in einem Bericht zu lesen — finden wir die gesamten Namen der Aristokratie Frankreichs und des lateinischen Amerika, und dies verspricht uns Feste ohnegleichen."

Die Protektoren amerikanischer Herkunft sind fast alle Minister der betreffenden Staaten, ferner finden wir in der Liste der Komitees eine große Anzahl hervorragender Intellektueller des lateinischen Amerika. Aeußerlich genommen hat dieses Institut das Ansehen eines vornehmen Klubs, es gibt da ein Restaurant, Lesesäle, Schreibsäle, Festsäle und dergleichen mehr; die Zahl der Mitglieder dieses Klubs hat das erste Tausend schon überschritten.

Die Ehre des Zuchthäuslers

Einen selbstherrlichen Urlaub aus dem Zuchthaus hatte sich der Arbeiter Bernhard Pulkowski genommen, weil er sich nicht in Sträflingskleidung dem Gericht vorführen lassen wollte. Der bereits 18mal vorbestrafte Pulkowski saß im Zuchthaus in Naugard, wo er noch neun Monate einer alten Strafe zu verbüßen hatte. Inzwischen hatte ihm das Landgericht 3 wegen Einbruchsdiebstahl eine Zusatzstrafe von einem Jahr Zuchthaus zudiktiert. Das Urteil war jedoch auf die Revision von Rechtsanwalt Ludwig Meyer vom Kammergericht aufgehoben worden. Pulkowski hatte den Antrag gestellt, zu der neuen Verhandlung in Zivilkleidung vorgeführt zu werden. Obwohl die Oberstaatsanwaltschaft dagegen nichts einzuwenden hatte, war das Gesuch dem Angeklagten von der Zuchthausdirektion abschlägig beschieden worden. Darauf war Pulkowski aus dem Zuchthaus ausgebrochen und hatte einen Zettel hinterlassen: „Meine Ehre verbietet es mir, in Zuchthauskleidung vor Gericht zu erscheinen. Ich werde aber zu dem Termin in „angemessener" Kleidung kommen." Tatsächlich traf der Angeklagte am Montag auch im Gerichtssaal pünktlich ein. Er war in einem neuen modernen hellen Sommeranzug gekleidet und sagte beim Eintritt zu Landgerichtsdirektor Siegert: „Ich melde mich freiwillig zum Strafantritt." Zwei Monate hatte er sich der goldenen Freiheit erfreut. Die Verhandlung endete damit, daß das Gericht nicht Einbruchsdiebstahl, sondern Hehlerei annahm und dem Angeklagten, der sich nunmehr ruhig abführen ließ, eine Zusatzstrafe von 10 Monaten Zuchthaus gab.

Schneller als das Flugzeug

Malcolm Campbell, der bekannte englische Rennfahrer, baut im geheimen einen Rennwagen, mit dem er den Weltrekord zu schlagen gedenkt. Er beabsichtigt, in seinem Wagen einen Napir-Lion-Flugzeugmotor einzubauen, der nicht weniger als 600 Pferdekräfte entwickeln soll, trotzdem er nur 800 Pfund wiegt. Der Rennfahrer ist davon überzeugt, daß er mit diesem Wagen eine Stundengeschwindigkeit von 200 englischen Meilen erreichen wird. Mit dieser Geschwindigkeit würde Campbell auf seinem Auto das schnellste englische Flugzeug hinter sich lassen.

Zündhölzchen als Verräter.

Auf eine eigenartige Weise ist ein Mord, der an einem Hafenwächter in Oberhausen verübt worden war, aufgeklärt worden. Man fand etwa 150 Meter vom Tatort entfernt rote Zündhölzchen, wie sie in Deutschland nicht fabriziert werden. Nachforschungen ergaben, daß sie aus einer holländischen Fabrik stammten. In der Annahme der Möglichkeit, daß diese Zündhölzchen von den Tätern herstammen könnten, stellte man nun alle diejenigen Personen fest, die an den Tagen vor der Tat die holländische Grenze passiert hatten, und forschte auch ihrem weiteren Verbleiben nach. Trotz der Schwierigkeit und Langwierigkeit dieser Nachforschungen waren sie endlich von Erfolg gekrönt. Zwei Personen in Barmen und in Torgau an der Elbe verwickelten sich bei ihrer Vernehmung in solche Widersprüche und Unklarheiten bezüglich ihrer Aufenthaltsangaben, daß man zu ihrer Verhaftung schritt. Und tatsächlich erwies es sich, daß man es mit den Tätern zu tun hatte. Sie gaben beide den Mord zu.

Ein unterirdischer See entdeckt.

In Krain, nicht weit von dem Dorfe Saveall bei Wochein, ist eine bis dahin unbekannte unterirdische Grotte von gewaltiger Ausdehnung entdeckt worden. Von der Existenz dieser Grotte wußte man zwar im Lande schon lange, doch war es bis dahin nicht möglich gewesen, einen Zugang zu finden. Nunmehr hat man die Grotte unter einem Wasserfall hindurch zugänglich gemacht. Das Erstaunlichste ist, daß man in der Grotte einen See von ganz wunderbarer Schönheit gefunden hat, der an Kristallklarheit den schönsten Alpenseen gleichkommen soll. Man arbeitet daran, die Grotte noch in diesem Jahre dem Fremdenverkehr zu erschließen.

Kinder mit mehreren Müttern.

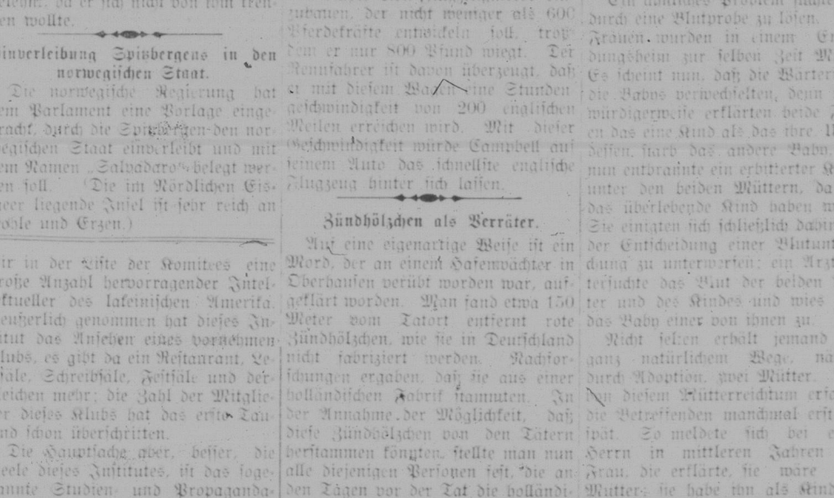
Kürzlich wurde berichtet, daß in einem Tiroler Krankenhaus zwei Mütter um ein Kind stritten, von dem sie beide behaupteten, es sei das ihre. Der Arzt traf die salomonische Entscheidung, daß der Säugling drei Jahre lang aufgezogen und dann entschieden werden solle, zu welcher Mutter er gehöre. Derartige erstaunliche Vorfälle sind gar nicht so selten, wie man denkt. Vielmehr kommt es öfters vor, daß mehrere Mütter auf ein Kind Anspruch machen.

So wurden in einem Londoner Krankenhaus zwei dreijährige Knaben behandelt, die beide an Diphterie erkrankt waren. Der eine Knabe wurde zwei Monate vor dem anderen entlassen und der Mutter des anderen Knaben übergeben. Der Irrtum wurde erst von der zweiten Mutter entdeckt, als man ihr den anderen Jungen übergab. Nun wurden die Kinder ausgewechselt, wobei die erste Mutter erklärte, sie hätte sich die Veränderung im Aussehen ihres Jungen dadurch erklärt, daß sie durch die Krankheit hervorgerufen sei.

Ein taubstummer Kriegsteilnehmer, der sein Ichbewußtsein verloren hatte, wurde von fünf verschiedenen Müttern als ihr Sohn „erkannt". Jede behauptete mit Bestimmtheit, es wäre ihr Kind, aber schließlich stellte es sich heraus, daß der Mann eine Waise war.

Ein ähnliches Problem suchte man durch eine Blutprobe zu lösen. Zwei Frauen wurden in einem Entbindungsheim zur selben Zeit Mutter. Es scheint nun, daß die Wärterinnen die Babys verwechselten, denn merkwürdigerweise erklärten beide Frauen das eine Kind als das ihre. Unterdessen starb das andere Baby, und nun entbrannte ein erbitterter Kampf unter den beiden Müttern, da jede das überlebende Kind haben wollte. Sie einigten sich schließlich dahin, sich der Entscheidung einer Blutuntersuchung zu unterwerfen; ein Arzt untersuchte das Blut der beiden Mütter und des Kindes und wies dann das Baby einer von ihnen zu.

Nicht selten erhält jemand auf ganz natürlichem Wege, nämlich durch Adoption, zwei Mütter. Aber in diesem Mütterreichtum erfahren die Betreffenden manchmal erst sehr spät. So meldete sich bei einem Herrn in mittleren Jahren eine Frau, die erklärte, sie wäre seine Mutter; sie habe ihn als Kind der Frau übergeben, die er immer „Mutter" genannt, und diese habe ihn adoptiert. Da die andere „Mutter" tot war und der Herr nichts von der Geschichte wußte, glaubte er, die Frau sei eine Betrügerin und wies sie ab. Nachher entdeckte er aber, daß er tatsächlich adoptiert worden war, suchte nun eifrig nach seiner wirklichen Mutter, konnte sie aber nicht wiederfinden. Derartige Streitfragen kommen wie zu Salomons Zeiten auch jetzt noch manchmal vor Gericht.



Ungarische Siedler für Canada

Auf dem Dampfer „Pittsburg" der Red Star-Linie kamen kürzlich viele Farmarbeiter aus Ungarn in Quebec an. Nach dem Bilde zu schließen, sind alle kräftige Männer, die wohl in der Lage sein dürften, die Anfangsschwierigkeiten im canadischen Westen zu überwinden. Die meisten der ungarischen Einwanderer wurden auf Farmen im Vermillion-Distrikt in Alberta untergebracht.

Eulenspiegeleien zu aller Zeit

Geschichte der Narren.

„Von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schalk am wenigsten zur Last", läßt der Dichter des Faust den lieben Gott zum Teufel sagen. Die sogenannten Schalksnarren haben überall, wo immer sie sich auch zeigen mochten, Freunde gefunden, und wenn sie es nicht gar zu arg trieben, hat man sie gewähren lassen, sich über ihre „Narreteidinge" amüsiert und ihnen weitergeholfen, trotz, ein wenig Abwechselung in das graue Einerlei des Alltags hineingemischt zu bekommen.

's wird besser gehn — 's wird besser gehn!
Die Welt ist rund und muß sich drehen;
— das ist der Narren Sprüchelein,
und bist du klug, so stimmst du ein."

Diese Worte, die Shakespeare dem Narren in den Mund legt, haben zu allen Zeiten ihre Geltung bewahrt, und der Narr von Profession, ob er nun als Hofnarr bei einem hohen Herrn, als fahrender Geselle und Volksbelustiger oder als Clown in der Zirkusmanege auftritt, hat stets die Lacher auf seiner Seite und ist im allgemeinen überall gern gesehen.

Dem klassischen Altertum war der Hofnarr nicht unbekannt. Im alten Rom unterschied man sogenannte „comperiales" (Tischgenossen) oder „scurres" (Reisebegleiter) und „scurres". Die ersteren erfreuten sich einer geachteten gesellschaftlichen Stellung, während die letzteren zur Hefe des Volkes gerechnet wurden und als verachtlich galten. Daneben gab es auch weibliche Hofnarren, die von den jüdischen und römischen Fürstinnen gehalten wurden, aber sehr untergeordnete Dienste verrichten mußten. Unter anderem hatten sie als Fußschemel zu dienen, wenn die Gebieterin zu Pferde stieg. Alexander der Große, Dionysius von Syrakus und der Kaiser Augustus hatten ihre Hofnarren, und von den alten Türken, bei denen Witz und Humor wie auch heute noch von jeher hoch im Kurse standen, wissen wir, daß die Sultane sich neben den Seraildamen, zu denen auch die märchenkundige Scheherazade aus Tausendundeiner Nacht gehörte, sich Possenreißer und Narren hielten, die ihnen die Regierungssorgen verscheuchen mußten und unter denen sich ein gewisser Chodja Nasred-Din befand, dessen Witze heute noch in ganz Europa beliebt werden.

In Deutschland führten sich die Hofnarren erst nach den Kreuzzügen ein. Sie spielten unter der Bezeichnung „lustige Räte" an den verschiedenen Fürstenhöfen eine nicht unbedeutende, oft sogar sehr einflußreiche Rolle, hatten das Recht, selbst die höchsten Würdenträger zu duzen und „Gevatter" zu nennen und ihnen allerlei unangenehme Wahrheiten zu sagen, die die vornehmen Damen und Herren selbst von ihren Zofen nie zu hören bekommen hatten. Bergab ging es aber einmal mit solchem Narr doch gar zu sehr, so wurde er gewöhnlich auf einen Esel gesetzt, der am Schwanze aufgezäumt war, mit einer Krone aus Stroh geschmückt und gestaubt, worauf aber bald wieder die Sonne der fürstlichen Huld über dem reuigen Sünder zu leuchten pflegte. Manchmal allerdings ist es auch anders gekommen. In der Transsylvanischen Landshut an der Iser befindet sich im sogenannten Hofnarrenzimmer unter den Wandporträts der „lustigen Räte" eines, das einen gewissen Kollmannsberger darstellt, der, da er sich in die Politik eingemischt hatte, wegen Hochverrats angeklagt und lebendig eingemauert worden war. Umgekehrt genoß Kunz von Rosen als Hofnarr die größte Wertschätzung des Kaisers Maximilian. Einst spielte er in dessen Beisein mit zwei Edelleuten Karten; wobei er zu seinen Partnern sagte: „Wenn ich nun drei Könige habe, habe ich dann das Spiel gewonnen?" Als das bejaht wurde, zeigte er seine beiden Könige, ergriff den Kaiser beim Arm und strich mit den Worten „Hier ist der dritte" den ganzen Gewinn ein. Dann wandte er sich, wie der Chronist verbürgt, mit sehr ernstem Gesicht an den Kaiser und sprach: „Siehe, Max, für einen solchen Kartenkönig halten dich deine Edelleute", womit er auf die von den Fürsten sehr stark ausgenutzte Güte des Kaisers hinzielte. Maximilian hat seinem Hofnarren diese politische Anspielung nicht übel genommen und seinen Vasallen gegenüber fortan etwas mehr Distanz gewahrt.

Unter den Hofnarren anderer Länder ist der **Engländer Pace bekannt.** Er war bei der Königin Elisabeth in Ungnade gefallen. Als er aber schließlich doch wieder in Gnade aufgenommen worden war und zum ersten Male das Gemach der Königin betrat, begrüßte ihn diese mit den Worten: „Nun, Pace, soll ich meine Fehler von dir zu hören bekommen?" Prompt erhielt sie die Antwort: „Aber nein, ich werde doch nicht über Dinge reden, über die ganz London spricht." Am englischen Hofe zeichnete sich außerdem durch Schalkhaftigkeit John Heywood aus, der auch ein fruchtbarer dramatischer Dichter und Epigrammatist war und sogar einem Manne wie Heinrich VIII. eine gewisse Hochachtung abzunötigen verstand.

Etwas gröber waren die Scherze, die sich der Narr Gonella am Hofe des Herzogs von Ferrara leistete. Er bemerkte einst drei blinde Krüppel vor dem Tor der Kathedrale. Mit den Worten „Hier habt ihr einen Gulden, teilt ihn euch redlich" trat er auf sie zu. Die armen Teufel bedankten sich demütigst bei dem „gnädigen Herrn". Als es aber nun ans Teilen gehen sollte und jeder behauptete, nichts erhalten zu haben, begannen die drei Blinden mit ihren Krücken aufeinander einzuschlagen, worüber der ganze Hof in die unbändigste Heiterkeit geriet. Ein andermal hatte Gonella, respektlose Aeußerungen über die Herzogin gemacht und diese befahl ihren Hofdamen, jede von ihnen solle sich mit einer Rute bewaffnen und den Narren einige feste Streiche versetzen. Gonella erklärte sich zur Annahme der Strafe bereit, machte aber zur Bedingung, daß diejenige Hofdame, die ihn am Tage zuvor mit Zärtlichkeiten überhäuft hätte, ihn zuerst schlagen sollte, worauf aus erklärlichen Gründen das Strafgericht gar nicht erst in die Erscheinung trat.

In Frankreich entwickelten sich die Hofnarren aus den fahrenden Sängern, den Troubadours.

Als das Rittertum in Deutschland seine Rolle ausgespielt hatte, hielt sich bald jeder kleine Graf seinen „witzigen Tischrat", doch handelte es sich dabei fast durchweg um ungeratene minderwertige Gesellen und plumpe Possenreißer. Till Eulenspiegel ist niemals Hofnarr gewesen und überhaupt liegt seine historische Persönlichkeit sagenhaft im Dunkeln. Er gehörte wohl zu den fahrenden Leuten, die damals überall in Deutschland auftauchten und das Possenreißen als Erwerbsquelle betrieben. Viele von den lustigen Streichen, die ihm zugeschrieben werden, haben aber gar nicht ihren Ursprung in Deutschland, sondern waren vorher schon in verschiedenen Ländern bekannt. Von der Art Till Eulenspiegels gab es eine Anzahl Leute, deren Namen uns aber überliefert sind, so besitzen wir von Hans Rosenplut, einem Nürschmied aus Nürnberg, eine Sammlung von Erzählungen und Schwänken. Außerdem ist als witziger Schalk uns auch Arlband von Theben bekannt, der ein Günstling des Herzogs Otto des Quaden (gestorben 1339) war. Im gemeinen aber war es nur unher vagabundierendes Volk, das sich durch seine Eulenspiegeleien das tägliche Brot erwarb, und das Hofnarrentum verschwand unmittelbar nach dem Rittertum aus Deutschland. Unter dem Namen des „märkischen Eulenspiegels" ist Hans Clapperl bekannt geworden, der in Trebbin lebte und dessen urwüchsige, nicht allzu rohe Späße und Possen von dem Stadtschreiber Bartholomäus Krüger zu Trebbin im Jahre 1587 durch den Druck der Nachwelt übermittelt worden sind.

Vereinzelte Ausläufer haben sich freilich noch bis ins 18. Jahrhundert hinein in Deutschland erhalten, so der Geheime Hofrath Gundling, der in dem Tabakskollegium König Friedrich Wilhelms I. von Preußen das Ziel der unglaublichsten Attacken der Generale war und nach seinem Tode auf Befehl des Königs in einem Weinfaß zu Bornstedt begraben wurde. Der König lud sogar die Berliner Geistlichkeit zu den „Trauerfeierlichkeiten" ein, doch war diese freimütig und taktvoll genug, dieses Ansinnen abzulehnen. Am kursächsischen Hofe hat es bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein besoldete Hofnarren gegeben, und unter Kaiser Paul I. von Rußland wurde sogar ein Fürst Wolchinski mit dem Titel eines „Aufsehers der Windhunde der Kaiserin" zum Kaiserlichen Hofnarren ernannt.

Damals vor jenen Jahrhunderten, ließen sich die Gaukler und zahlreiche sonstige schmarotzende Gauner von einflußreichen adeligen Herren ein sogenanntes „Narrenpatent" ausstellen, auf das sie sich beriefen, wenn sie auf verbotenen Wegen abgefaßt wurden und vermittels dessen sie dann straffrei waren oder doch mindestens richterliche Milde zu erwarten hatten.

Heute haben wir den § 51, den sogenannten „Unzurechnungsparagraphen", der einen ähnlichen Freibrief wie das damalige Narrenpatent für allerlei zweifelhaftes Gesindel darstellt.

J. N. W.